

»Hitler entsorgen« – oder soll das ins Museum?

Diskussion als Zentrum musealer Arbeit und Wissensproduktion ausstellen

Louise Beckershaus, Markus Fösl & Laura Langeder

»Wofür steht dieses Objekt?«, »Wie kann dieses Objekt im Museum verwendet werden?«, »Was würden Sie tun? Aufbewahren, zerstören, verkaufen? Und warum?« Dies sind einige der Fragen, die wir im kuratorischen Team in der Ausstellung *Hitler entsorgen. Vom Keller ins Museum* des Hauses der Geschichte Österreich uns selbst und den Besucher:innen stellten. Das gemeinsam vom sammlungskuratorischen und vermittlerischen Team des Museums entwickelte Konzept war darauf ausgelegt, nach möglichen Formen des Umgangs mit dem materiellen Erbe des Nationalsozialismus zu fragen – Überbleibseln der NS-Vergangenheit, die sich bis heute vielfach in österreichischen Haushalten, Institutionen und musealen Sammlungen befinden. Die gesamtgesellschaftliche Relevanz dieser Frage, wie mit diesen Gegenständen umzugehen sei, war die Grundthese der Ausstellung, weshalb wir nicht nur unsere eigenen musealen Herangehensweisen kritisch beleuchtet, sondern die Besucher:innen eingeladen haben, ihre Standpunkte mit uns zu teilen.

In diesem Text beschreiben wir das gesellschaftliche Reibungsfeld, das uns zur Ausstellung bewogen hat, reflektieren unseren Arbeitsprozess, die kuratorische Herangehensweise sowie unsere Erfahrungen aus der Laufzeit der Ausstellung. Anhand exemplarischer Beobachtungen der Autor:innen stellen wir erste Deutungsversuche an und machen Friktionen sichtbar: Welche Herausforderungen und *Learnings* ergaben sich aus der Arbeit in einem multidisziplinären Ausstellungsteam¹ mit unterschiedlichen Zu-

1 Inhaltlich-kuratorisch wurde die Ausstellung von Stefan Benedik, Laura Langeder und Monika Sommer, vermittlerisch-kuratorisch von Louise Beckershaus, Markus Fösl, Eva Meran, Sarah Holt und Dominik Ivancic erarbeitet. Die Restauration verantwortete Petra Süß, das

gangsweisen, Kompetenzen und Interessen? Wie wurde das Konzept von den Besucher:innen aufgenommen, welche erwarteten und unerwarteten Widersprüche oder Spannungsfelder entstanden in der Interaktion mit der Ausstellung? Und wie veränderte diese Ausstellung unsere Museumspraxis?

Hitler entsorgen. Vom Keller ins Museum²

Das Haus der Geschichte Österreich (hdgö) wurde 2017 als Museum für Zeitgeschichte mit dem gesetzlichen Auftrag gegründet, ein ›Diskussionsforum‹ zu sein.³ Als solches versteht sich das hdgö als ein Ort der Vermittlung und Verhandlung von Geschichte und Geschichtsschreibung sowie als Raum für einen aktiven Austausch mit Besucher:innen und weiteren Anspruchsgruppen.⁴ Das Selbstverständnis, ein Diskussionsforum zu sein, zeigt sich in allen Bereichen der Museumsarbeit und wird auch in der Sammlungsarbeit⁵ deutlich: Neben gezieltem Objektsouting oder thematischen Sammlungsaufrufen kommen die meisten Objekte durch proaktiv an uns herangetragene Schenkungen von privaten Haushalten ins Museum und werden vor Aufnahme in die Sammlung im Team gemeinschaftlich diskutiert. Dabei wird deutlich, welche Objekte die interessierte Öffentlichkeit musealisiert wissen möchte. Schon kurz nach der Gründung des hdgö bemerkten wir unter diesen vielen Angeboten einen Überhang an Objekten, die einen Bezug zum Nationalsozialismus aufweisen. Dabei waren wir von der Menge an Dingen überrascht – in den meisten Fällen Alltagsobjekte der NS-Propaganda –, die

Projektmanagement oblag Anna Bausch und Enid Wolf. Inhaltlich begleitet wurde das Projekt von unseren zwei wissenschaftlichen Konsulent:innen Heidemarie Uhl und Dirk Rupnow.

2 *Hitler entsorgen. Vom Keller ins Museum* war vom 12.12.2021 bis 08.01.2023 auf der Sonderausstellungsfläche im Haus der Geschichte Österreich, dem Alma Rosé Plateau im Prunkstieghaus der Neuen Burg in Wien zu sehen.

3 Vgl. Stefan Benedik/Eva Meran/Monika Sommer: »Haus der Geschichte Österreich – das zeitgenössische Museum als Diskussionsforum und Prozess«, in: Rainer Wenrich/Josef Kirmeyer/Henrike Bäuerlein/Hannes Obermair (Hg.): *Zeitgeschichte im Museum*, München: kopaed 2021, S. 79–94.

4 Das Leitbild findet sich online unter Haus der Geschichte Österreich: *Leitbild*, <https://hdgoe.at/leitbild> [Zugriff am 25.10.2023].

5 Das Sammlungskonzept findet sich online unter Haus der Geschichte Österreich: *Die Sammlung*, <https://hdgoe.at/sammlung> [Zugriff am 25.10.2023].

bis heute im privaten und öffentlichen Raum im postnazistischen Österreich zu finden sind. Aus dieser Beobachtung heraus entstand die Idee zur Ausstellung *Hitler entsorgen* – die erste *hdgö*-Ausstellung, die sich ausschließlich aus eigenen Sammlungsobjekten zusammensetzte.

Für Besucher:innen begann die Auseinandersetzung mit der Thematik der Ausstellung bereits an der Museumskasse, wo sie gleichzeitig mit dem Eintrittsticket eine von zehn verschiedenen Objektkarten bekamen, die sie mit einem beispielhaften Objektfund konfrontierte: ein *Ehrenkreuz der deutschen Mutter*, das ihre Großmutter in der Nachttischschublade aufbewahrt hatte, ein Teller mit Reichsadler-Stempel, den sie zufällig im Konvolut auf einem Flohmarkt erworben haben, oder Hitlers *Mein Kampf*, das sie in einem offenen Bücherschrank entdeckten (Abb. 1). Auf der Karte befanden sich Bezeichnung und Skizze des Objektes, die fiktive, aber an die reale Sammlungspraxis angelehnte Fundgeschichte samt Informationen zum Material und ungefährem Verkaufswert sowie die zentrale Frage: »Was würden Sie mit dem Objekt tun? Aufbewahren, verkaufen oder zerstören?«. Mit dieser Frage betraten die Besucher:innen die Ausstellung.

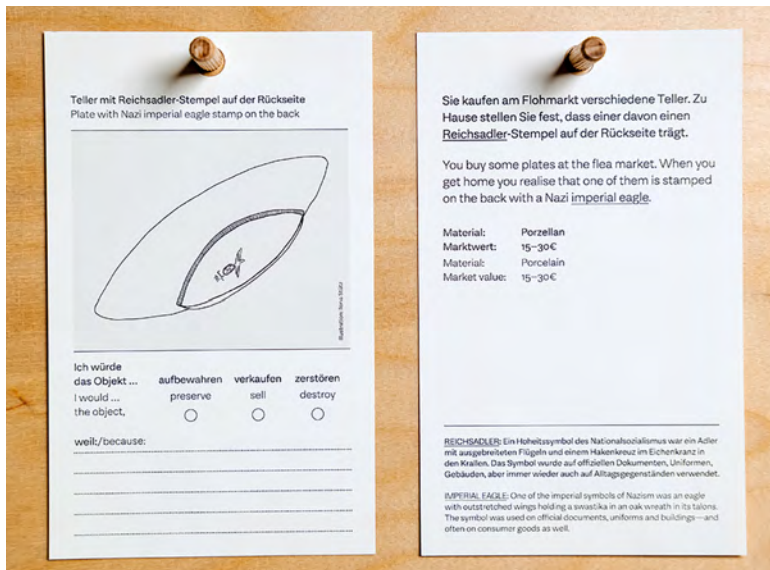


Abb. 1: Foto der Vorder- und Rückseite einer der Objektkarten der Ausstellung, 2021 (Foto: Lorenz Paulus, *hdgö*).



Abb. 2: Ausstellungsansicht mit Eingangstext und Displayelementen zu den Entscheidungsmöglichkeiten, 2021 (Foto: Klaus Pichler, hdgö).

Auf drei Wandelementen wurde jeweils eine der Optionen »Aufbewahren«, »Verkaufen« und »Zerstören« thematisiert (Abb. 2). In jedem der drei Bereiche wurden Informationen und Handlungsbeispiele angeboten: Was ist gesetzlich erlaubt, was ist verboten? Wie gehen Second-Hand-Unternehmen oder Online-Portale mit NS-Gegenständen um? Warum steht eine »Führerglocke« in einem Schloss in Niederösterreich unter Denkmalschutz? Und wer profitiert vom Handel mit NS-Gegenständen? Ausgehend von diesen Informationen konnten die Besucher:innen per Ankreuzen eine der drei Optionen auf ihrer Objektkarte auswählen und ihre Entscheidung in einem Textfeld begründen. Die ausgefüllte Karte konnte anschließend auf dem vertikalen Element des Displays hinterlassen werden, um die Entscheidungen der Besucher:innen sichtbar und diskutierbar zu machen.

Im Anschluss an diesen interaktiven Ausstellungseinstieg gelangten die Besucher:innen in einen weitläufigeren Bereich, der die Fragen, Entscheidungsgrundlagen und Umgangsformen des Museums zu Objekten mit Bezug zum Nationalsozialismus aufgriff (Abb. 3). Auf 14 Tischen wurde je ein hdgö-Sammlungszugang mit Bezug zum Nationalsozialismus gezeigt. Die Gestaltung mit Teppichboden und hellen Holzplatten sollte mit der imperia-

len Architektur unserer Ausstellungsfläche, der Neuen Burg, brechen. Die Objekte wurden flach liegend ohne Sockel oder inszenierende Objektmontage präsentiert, daneben wurde zusätzlich die zumeist banale Verpackung gezeigt, in der das Objekt von den privaten Voreigentümer:innen an das Museum übergeben wurde.



Abb. 3: Ausstellungsansicht der präsentierten Sammlungsobjekte in der Ausstellung, 2021 (Foto: Klaus Pichler, hdgö).

Die gezeigten Objekte deckten eine vielfältige Bandbreite ab – von massiven Bronzeköpfen bis hin zu mehreren Serien von Winterhilfswerk-Spendenabzeichen. Alle Objekte wurden aufgrund ihrer historischen Bedeutung, ihrer Rezeption in der Nachkriegszeit und ihrer vielschichtigen Objektbiografie⁶ ausgewählt. Aus der Perspektive des Sammlungsteams wurden zu jedem Objekt die gleichen fünf Fragen beantwortet: »Was ist dieses Objekt?«, »Wofür steht dieses Objekt?«, »Wer verwendete dieses Objekt auf welche Art und Weise?«, »Was wird über dieses Objekt erzählt?« und »Wie kann dieses Objekt

6 Vgl. Chloe Paver: Exhibiting the Nazi Past. Museum Objects Between the Material and the Immaterial, Basingstoke: palgrave macmillan 2018, S. 187 und S. 263.

im Museum verwendet werden?«. Diese Fragen wurden auf farblich codierten Kärtchen zum Herausnehmen abgedruckt. Jede der Textkarten eröffnete eine andere Perspektive auf das Objekt. Fachbegriffe, weiterführender Kontext und Quellen zur Objektgeschichte wurden auf Karten zur Vertiefung aufbereitet. Um eine genauere Auseinandersetzung mit den Objekten zu ermöglichen, befand sich bei jedem Tisch eine Sitzgelegenheit (Abb. 4).



Abb. 4: Detail einer Objektpräsentation mit den unterschiedlichen Textkarten sowie der Verpackung, 2021 (Foto: Klaus Pichler, hdgö).

Wie NS-Erbe ausstellen? Enttabuisieren, ohne zu überhöhen

Mit der Ausstellung *Hitler entsorgen* reagierte das Museum auf einen wunden Punkt der Erinnerungskultur: Österreich hat erst sehr spät begonnen, sich der Rolle von Österreicher:innen im Aufstieg des Nationalsozialismus und in den Verbrechen des Regimes zu stellen.⁷ Das Tabuisieren dieser Geschich-

7 Vgl. Ljiljana Radonić/Heidemarie Uhl: »Gedächtnis und Erinnerungskultur«, in: Marcus Gräser/Dirk Rupnow (Hg.): *Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich. Eine Standortbestimmung in Zeiten des Umbruchs*, Wien/Köln: Böhlau Verlag 2021, S. 263-283.

te verhinderte auch eine Auseinandersetzung mit jenen dinglichen Relikten der Gesellschaft im Nationalsozialismus, welche Täter:innenschaft belegen. Genau solche Objekte stellten wir in *Hitler entsorgen* aus, um die Diskussion um das Symbolische konkret zu machen: Mit dem Zeigen und Thematisieren von Massenware und Alltagsobjekten der NS-Propaganda wollten wir die Durchdringung der Gesellschaft mit NS-Ideologie sichtbar machen und die nach wie vor existierenden Relikte dieser Zeit enttabuisieren – ohne sie zu überhöhen. Unser Anspruch dabei war es, die Propaganda und Ideologie, die durch die behandelten Objekte transportiert wird, in ihrer Präsentation und grafischen Aufarbeitung zu brechen – besteht doch beim Ausstellen von Gewalt- und Propaganda-Objekten stets die Gefahr, diese zu reproduzieren.⁸

Analytisch vorgehen, emotionalen Druck nutzen

In unserer Sammlungstätigkeit sind wir immer wieder mit den vielseitigen Emotionen konfrontiert, die Menschen diesen Objekten entgegenbringen und im Verlauf der Objektübergabe explizit oder implizit weiterkommunizieren. Potenzielle Schenker:innen drückten bei der Kontaktaufnahme oder Objektübergabe Schamgefühle, Distanzierung oder ein spürbares Unbehagen über den Besitz oder die Gegenwart von Objekten mit Bezug zum Nationalsozialismus aus. Aus unserer Sammlungspraxis wissen wir, dass es nicht zwingend familiäre Bezüge zum Nationalsozialismus braucht, um emotional auf die Begegnung mit NS-Objekten zu reagieren. Die emotionale Aufladung und der kommunizierte Handlungsdruck bei Schenker:innen machte die gesellschaftspolitische Relevanz der Diskussion über Umgänge mit diesem herausfordernden Erbe deutlich. Im Ausstellungskonzept griffen wir sowohl offene Fragen als auch diese Emotionalität auf und nutzten sie, um uns dem Thema analytisch zu nähern.

8 Vgl. Robert M. Ehrenreich/Jane Klinger: »War in Context: Let the Artifacts Speak«, in: Wolfgang Muchitsch (Hg.): *Does War Belong in Museums? The Representation of Violence in Exhibitions*, Bielefeld: transcript Verlag 2013, S. 145-154, hier S. 145; Louise Beckershaus/Stefan Benedik/Markus Fösl/Laura Langeder/Eva Meran/Monika Sommer: »Aura versus Dialogue: Displaying Nazi Objects in the Exhibition Disposing of Hitler: Out of the Cellar, Into the Museum«, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 34 (2023) 1, S. 266-277, hier S. 274.

Strukturen und Entscheidungen transparent machen

Um einen analytischen Zugang zu ermöglichen, hinterfragten wir zuerst unsere eigene Praxis: Wie sammeln wir? Wie kuratieren wir? Wie vermitteln wir? Wir beschlossen, mit der Ausstellung transparent zu machen, anhand welcher Kriterien wir entscheiden, ob und welche NS-Objekte für zukünftige Generationen erhalten und in die von Steuergeldern finanzierte Bundessammlung des hdgö eingehen werden.⁹ Mit dieser Offenheit über unsere internen Workflows und Entscheidungsprozesse wollten wir auch den Konstruktionscharakter und die Veränderlichkeit der im Museum vermittelten Narrative zum Ausdruck bringen und sichtbar machen, dass in der vermeintlich statischen Institution des Museums individuelle Entscheidungsträger:innen agieren, deren Handlungsspielräume abhängig von entsprechenden kulturellen und politischen Rahmenbedingungen sind.¹⁰ Die Prämisse der Transparenz verdeutlicht auch nach außen das Verständnis von historischen Museen als Prozess – ist Geschichte doch eine stetige Auseinandersetzung, die in der Gegenwart geführt wird.¹¹ So auch in der Sammlung: Wie viele Ausgaben von *Mein Kampf* braucht es heute in sammelnden Gedächtnisinstitutionen? Wie viel öffentliche Gelder sollten jährlich in den Erhalt von Objekten der NS-Propaganda investiert werden? Was tun mit den zahlreichen Mütterkreuzen, die dem Museum angeboten werden, aber keiner Biografie mehr zugeordnet werden können?

9 Vgl. das Sammlungskonzept des hdgö (Stand Dezember 2021) unter Haus der Geschichte Österreich: *Die Sammlung*, <https://hdgoe.at/sammlung> [Zugriff am 01.11.2023].

10 Vgl. Christina F. Kreps: *Liberating Culture. Cross-Cultural Perspectives on Museums, Curation and Heritage Preservation*, London/New York: Routledge 2003.

11 Vgl. Deirdre C. Stan: »The Informed Muse. The Implications of ›The New Museology‹ for Museum Practice«, in: Gerard Corsane (Hg.): *Heritage, Museum and Galleries. An Introductory Reader*, London/New York: Routledge 2005, S. 54-70; Barbara Wenk: »Wie (über) Technik am Museum kommunizieren? – Plädoyer für ein prozessorientiertes Verständnis von Ausstellen am Museum«, in: Schnittpunkt/Charlotte Martinz-Turek/Monika Sommer-Sieghart (Hg.): *Storyline. Narrationen im Museum*, Wien: Verlag Turia + Kant 2009, S. 111-130.

Diskussion herausfordern

Wir haben uns in dieser Ausstellung bewusst dazu entschieden, als Museum keinen Vorschlag für einen ›korrekten‹ Umgang mit NS-Objekten zu machen. Stattdessen wollten wir entsprechend unserem Selbstverständnis als Diskussionsforum die Besucher:innen als (Alltags-)Expert:innen ansprechen und sie als »aktive Konsumenten [sic!] und Produzenten [sic!] von Bedeutung«¹² einbeziehen. Da diese Diskussion in einer postnazistischen Migrationsgesellschaft¹³ stattfindet, haben wir besonders darauf geachtet, die Perspektive von Nachkommen von Täter:innen, Profiteur:innen, Sympathisant:innen und Mitläufer:innen nicht als Norm zu setzen, sondern einen Diskussionsrahmen zu schaffen, der unabhängig von familiären oder erinnerungskulturellen Hintergründen funktioniert. Der interaktive Ausstellungsbereich sollte dieser Diskussion Raum und Anstoß geben. Die Besucher:innen konnten sich über die Objektkarten individuell mit der Frage auseinandersetzen, ihre subjektiven Erfahrungen und Deutungen gleichwertig in die Ausstellung einbringen. Ausgenommen davon sind diskriminierende oder strafrechtlich relevante Beiträge, die unseren Nutzungsbedingungen¹⁴ widersprechen. Solche Äußerungen werden vom Vermittlungsteam aus den Ausstellungsräumen entfernt und zu Dokumentationszwecken aufbewahrt.

Arbeit in einem multidisziplinären Team

Seit der Gründung des hdgö übt sich das Museum in der Praxis, eine Zusammenarbeit zwischen Vermittlung und Kuration auf Augenhöhe umzusetzen. Trotz der Veränderung kuratorischer Ansätze im Zuge des *educational turns* stellt diese Museumspraxis bei weitem noch keine Selbstverständlichkeit dar und Vermittlungsabteilungen bleiben häufig mit unzureichenden Ressourcen

12 Susanne Gesser/Angela Janelli/Martin Handschirn/Sibylle Lichtensteiger (Hg.): *Das Partizipative Museum. Zwischen Teilhabe und User Generated Content. Neue Anforderungen an Kulturhistorische Ausstellungen*, Bielefeld: transcript Verlag 2012, S. 11.

13 Vgl. Nora Sternfeld: *Kontaktzonen der Geschichtsvermittlung. Transnationales Lernen über den Holocaust in der postnazistischen Migrationsgesellschaft*, Wien: Zaglossus 2012, S. 9f.

14 Vgl. Haus der Geschichte Österreich: *Nutzungsbedingungen für die Webplattform des hdgö*, <https://hdgoe.at/nutzungsbedingungen> [Zugriff am 25.10.2023].

ausgestattet.¹⁵ Das hdgö geht hier neue Wege: Die Vermittlung ist seit Aufbau und Gründung fest in der Institution verankert und wird auf allen Ebenen des Museums einbezogen – nicht zuletzt in der Konzeption von Ausstellungen. Die Vermittlungsabteilung war ab einem frühen Stadium Teil des Ausstellungsteams und nahm eine gleichberechtigte Position im kuratorischen Team ein. Der interaktive Ausstellungsbereich wurde vom Vermittlungsteam erarbeitet, der objektfokussierte Bereich vom sammlungskuratorischen Team. Das Gesamtkonzept der Ausstellung entstand im gemeinsamen Prozess und die zwei Perspektiven flossen in den jeweils anderen Bereich mit ein bzw. wurden sich gegenseitig angeeignet. Davon profitierten alle Seiten und nicht zuletzt die Besucher:innen: Sie und ihre Erfahrungen standen im Mittelpunkt der Ausstellung. Durch die feste Verankerung der Vermittlung im Ausstellungsteam wurden Fragen der Zugänglichkeit für ein heterogenes Publikum von Gruppen und Individualbesucher:innen von Beginn an ins Zentrum der räumlichen, gestalterischen und textlichen Konzeption gestellt.¹⁶ Das hdgö versteht sich damit als Museum des 21. Jahrhunderts, das auf die »Wechselbeziehung mit der Gesellschaft«¹⁷ ausgerichtet ist. In diesem Verständnis »gehört das Museum allen«¹⁸ und nimmt eine Rolle als Dienstleister an der Gesellschaft ein. Voraussetzung für eine Offenheit, Zugänglichkeit und Lernfähigkeit nach außen ist es, ebendiese Haltungen auch im Inneren der Institution zu ermöglichen.

Auch innerhalb des Teams führten die Diskussionen im Laufe des Entwicklungsprozesses zu einem produktiven Austausch von Expertisen. Die wöchentlichen Besprechungen mit allen Beteiligten waren Orte des offenen Austausches und der Diskussion, in denen sich die Mitglieder des Teams ge-

15 Vgl. Carmen Mörsch: »Sich selbst widersprechen. Kunstvermittlung als kritische Praxis innerhalb des educational turn in curating«, in: Schnittpunkt/Beatrice Jaschke/Nora Sternfeld (Hg.): *educational turn. Handlungsräume der Kunst- und Kulturvermittlung*, Wien: o. Verl. 2012, S. 55-78, hier S. 74.

16 Vgl. Österreichischer Verband der Kulturvermittler:innen/ICOM-CECA Austria: *Erfolgskriterien einer professionellen Kulturvermittlung*, www.kulturvermittlerinnen.at/wp-content/uploads/2019/02/ERFOLGSKRITERIEN-PROFESSIONELLE-KULTURVERMITTLUNG_final_25.1.19.pdf [Zugriff am 25.10.2023].

17 ICOM International: *Ethische Richtlinien von ICOM*, 2010, S. 19, http://icom-oesterreich.at/sites/icom-oesterreich.at/files/attachments/ICOM_%20Code_%20of_%20Ethics_DT.pdf [Zugriff am 25.10.2023].

18 Nora Sternfeld: *Das radikaldemokratische Museum*, Berlin/Boston 2018, S. 21.

meinsamen Entscheidungen annäherten. In regelmäßigen Abständen wurde das Konzept mit den wissenschaftlichen Konsulent:innen¹⁹, die inhaltliche Anmerkungen und kritische Fragen in den Prozess einbrachten, rückbesprochen.

Mit vielen Personen aus unterschiedlichen Bereichen des Museums an einem gemeinsamen Projekt zu arbeiten, erfordert allem voran Zeit und Ressourcen sowie die Bereitschaft, von den verschiedenen Perspektiven zu lernen, Konflikte produktiv zu machen und unerwartete Abzweigungen zu nehmen – aber gegebenenfalls bei Irrwegen auch wieder umzudrehen und von vorne zu beginnen. Das Vereinbaren von kurzfristigen Zusatzterminen oder unerwartete Mehrarbeit für die gesamte Projektgruppe widersprach oftmals den Anforderungen der regulären Betriebsstruktur der verschiedenen Abteilungen sowie deren personellen Ressourcen. Entscheidungen wurden von der Direktion und den Teamleiter:innen verantwortet, die Entscheidungsfindung fand überwiegend im Team mittels Konsens oder zumindest Konsent statt. Die Frage, wie die gemeinschaftliche Arbeit an der Ausstellung als Projekt bei gleichzeitig hierarchischer Organisationsstruktur des Museums funktionieren kann, eröffnet jedoch in der Medienarbeit mitunter ein Spannungsfeld: Die Teamleistung rückte in der Kommunikation nach außen zugunsten einzelner Repräsentant:innen in den Hintergrund.

Die multiprofessionelle Teamarbeit erfordert die Bereitschaft aller, Kompromisse einzugehen, die unter Voraussetzung einer ehrlichen und wertschätzenden Zusammenarbeit zu Ergebnissen führt, die individuelle Vorstellungen der einzelnen Teammitglieder übertreffen. Die Erfahrungen im Ausstellungsprozess bestärkten uns in folgenden Annahmen: Das Selbstverständnis als Diskussionsforum für Zeitgeschichte erfordert demokratische und diskursive Arbeitsprozesse im Inneren, bei denen individuelle Vorstellungen der Teammitglieder integrierend ausgehandelt werden müssen. Je offener interne Diskussionsprozesse sind und je mehr Perspektiven einbezogen werden, desto diskursiver und zugänglicher gestalten sich die daraus entstehenden Ausstellungsprojekte.²⁰

19 Besonderer Dank gilt unseren wissenschaftlichen Konsulent:innen, die den Ausstellungsprozess begleitet haben: Dirk Rupnow und der kürzlich verstorbenen Heidemarie Uhl – deren Unterstützung und Arbeit das hdgö maßgeblich geprägt hat.

20 Vgl. Julia Kruse/Hannes Liebrandt: »Geschichtsmuseen und Dokumentationszentren«, in: Felix Hinz/Andreas Körber (Hg.): *Geschichtskultur – Public History – Angewandte Geschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020, S. 326–343, hier S. 330.

Rezeption, Reflexion und Friktionen

Zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Artikels, mehrere Monate nach Ende der Ausstellungslaufzeit, wurde bereits ein Teil der Rückmeldungen wie Gästebucheinträge, Feedbackkarten, persönliche Gespräche, Vermittlungssituationen, E-Mails oder in der Ausstellung hinterlassene Objektkarten ausgewertet. Wir wollen hier eine vorläufige Rückschau auf Basis eines ersten Überblicks und einiger subjektiv ausgewählter Themen und Fragen versuchen sowie den eigenen Arbeitsprozess reflektieren.²¹

Wie wurde das Konzept von Besucher:innen angenommen? Welche Rückmeldungen bekam das Museum und welche Schlüsse lassen sich aus den hinterlassenen Objektkarten ziehen? Wo wurden Differenzen zwischen den Erwartungen von Besucher:innen und der Ausstellung sichtbar?

Ein aktuelles Thema, das beschäftigt

Im Gästebuch und in anderen schriftlichen sowie in mündlichen Rückmeldungen äußerten sich die Besucher:innen lobend über die Ausstellung und ihre Zugangsweise. Besonders hervorgehoben wurden dabei die analytische Aufbereitung und die klare Struktur der Ausstellung sowie die detaillierte und multiperspektivische Auseinandersetzung mit den einzelnen Objekten. Auch die Interaktivität als integraler Bestandteil der Ausstellung, die Transparenz der Sammlungsarbeit sowie die Tatsache, dass sich eine Ausstellung speziell mit materiellen Relikten der NS-Zeit beschäftigt, wurden immer wieder anerkennend erwähnt. Wie erwartet meldeten uns viele Besucher:innen zurück, dass sie bereits selbst mit der Frage des Umgangs mit Objekten aus der Zeit der NS-Herrschaft konfrontiert waren. Insgesamt wurden etwa 9.000 Objektkarten mit einer Entscheidung beschriftet und in der Ausstellung hinterlassen. Viele Besucher:innen kommentierten im Gästebuch, dass sie die Ausstellung mit neuen Gedanken und Fragestellungen verlassen, die sie auf ihre eigene Lebens- und Handlungsräume übertragen:

21 Eine Auswertung der Medienberichterstattung und der Rezeption in Fachkreisen wurde noch nicht durchgeführt und daher in diesem Text nicht berücksichtigt.

Danke für diese tolle Ausstellung. Wir gehen nicht nur mit spannenden neuen Einblicken in die Geschichte, sondern auch [mit] der Frage: Wie gehen wir nun konkret mit diesen Fällen in den eigenen vier Wänden (oder denen unserer Eltern & Großeltern) um?! – Was kann Museum mehr sein, als uns so zu bewegen?!²²

Eingeforderte Expert:innenrolle

Mit der Ausstellung wollten wir unter anderem sichtbar machen, dass Erinnern ein Prozess ist und es keinen ›finalen‹ und ›richtigen‹ Umgang mit dem materiellen Erbe des Nationalsozialismus gibt: Jede Generation wird neue Fragen an diese Objekte stellen. Auch als Museum sind wir Teil dieses Prozesses: Indem wir die Entscheidungen von Museumsmitarbeiter:innen über die Einschätzung des musealen Werts von Objekten nachvollziehbar und hinterfragbar machen, wollten wir auch das Verständnis vom Museum als autoritäre Wissensinstitution dekonstruieren. In der Rückmeldung von Besucher:innen, sowohl in Form von schriftlichen Anfragen als auch im Laufe von Kurator:innenführungen, wurde das Team nichtsdestotrotz häufig dazu aufgefordert, eine Expert:innenrolle einzunehmen. Während es den Besucher:innen in der Ausstellung wenig Berührungängste bereitete, eine Entscheidung über ein fiktives Objekt zu treffen, schrieben viele bei realen Objekten dem Museum eine gesellschaftliche Deutungsmacht zu. Das zeigt sich auch in einer Anfrage, die uns im März 2023 per E-Mail erreichte:

Wir haben beim Ausräumen eines Nachlasses eine Volksausgabe von »Mein Kampf« 1942 ebenso wie ein volles Stickerheft »Wie die Ostmark seine Befreiung erlebte« gefunden. Ich habe letztes Jahr Ihre Ausstellung genau zu dieser Frage gesehen und weiss [sic!] jetzt trotzdem nicht, was im konkreten Fall zu tun ist.²³

22 Anonym: Auszug aus einem Eintrag im Gästebuch der Ausstellung *Hitler entsorgen*. Vom Keller ins Museum, 05.01.2023, unveröffentlichtes Dokument.

23 Anonym: E-Mail an das *Haus der Geschichte Österreich*, 10.04.2023, unveröffentlichtes Dokument (mit Genehmigung).

Wir sind nicht davon ausgegangen, dass eine einzelne interaktive Ausstellung die zugeschriebene Autorität des Museums aufbrechen kann. Die Häufigkeit und Intensität, in der Personen den Wunsch nach konkreten und teilweise sogar normativen Antworten äußern, hat uns dennoch überrascht. Aus diesen Beobachtungen ergeben sich für uns Ambivalenzen für unsere Museumspraxis – als Schnittstelle zwischen Diskussionsforum und Kompetenzstelle. Während wir unsere Expertise im Aufbau einer musealen Sammlung entsprechend teilen, sehen wir unsere Rolle in Diskussionen zum Umgang mit solchen Objekten als Moderation innerhalb der von uns definierten Nutzungsbedingungen für einen wertschätzenden und antidiskriminatorischen Umgang im Museum. Diese Diskussion spielen wir an die Öffentlichkeit zurück – in Anbetracht des Risikos, dadurch dem Bedürfnis einiger Besucher:innen nach normativen Aussagen nicht gerecht zu werden.

Obligatorisches Aufbewahren?

Die Auswertung einer ersten Stichprobe von 500 Karten pro Entscheidungsoption (»Aufbewahren«, »Zerstören«, »Verkaufen«) erlaubt vorläufige Rückschlüsse, welche Überlegungen zu den einzelnen Objekten angestellt wurden. Bei Objekten mit fiktivem Familienbezug wie dem *Ehrenkreuz der deutschen Mutter* der »eigenen Großmutter« wurde mit deutlicher Mehrheit für ein Aufbewahren entschieden. Massenware ohne persönlichen Bezug wie ein Teller mit Reichsadler-Stempel auf der Rückseite wurde tendenziell häufiger dem Bereich »Zerstören« zugeordnet. Objekte mit signifikant höherem Verkaufswert auf dem Schwarzmarkt, wie das *Bandenkampfabzeichen*, hinterließen Besucher:innen trotz eines fiktiven familiären Bezugs deutlich häufiger bei der Option »Verkaufen«: »2.4k€ [2400 €] is enough to get me through 2 Months [sic!] of living«²⁴.

Insgesamt gesehen wurde die überwiegende Mehrheit der Objektkarten dem Aufbewahren zugeordnet. Hierbei lässt sich beobachten, dass bei vielen deutschsprachigen Begründungen Bezüge zu eigenen Vorfahren mit in die Entscheidung einfließen. Auf die konkrete (fiktive) Objektgeschichte auf der Karte wurde dabei jedoch selten eingegangen. Viele der englischsprachigen Begründungen – ähnlich zu den Gästebucheinträgen – fallen durch im

24 Archiv Haus der Geschichte Österreich, anonym ausgefüllte Objektkarte. »Bandenkampfabzeichen«, Nr. 1865 (o. D.).

Wortlaut identische Mahnungen auf, dass diese Geschichte nicht vergessen werden dürfe. Gemeinsam haben viele Aussagen, dass die Objekte als Träger von Geschichten für nachfolgende Generationen benannt werden. Welche Geschichte sich tatsächlich am konkreten Objekt festmachen lässt, scheint dabei keine oder allenfalls eine untergeordnete Rolle zu spielen.

Wir bemühten uns, in der Ausstellung transparent zu machen, aus welchen Gründen Objekte in eine Museumssammlung aufgenommen oder abgelehnt und gegebenenfalls entsorgt werden. Ebenso war es uns wichtig, zu vermitteln, wie relevant die Rolle der Objektbiografie für diese Entscheidung ist. Dieses Kriterium schien auf einen Großteil der individuellen Entscheidungen jedoch wenig Einfluss gehabt zu haben. Viele Karten beinhalteten ganz konkret das Verkaufen oder Schenken an ein Museum mit dem Auftrag, die Objekte aufzubewahren – auch wenn diese nicht die offengelegten Kriterien für einen Sammlungszugang erfüllt hätten. Wir vermuten, dass die tradierte Wahrnehmung des Museums als in erster Linie bewahrende Institution die Antworten der Besucher:innen beeinflusste. Das Museum als Ort für die Diskussion über einen Umgang mit NS-Objekten ist also nicht »neutral«, sondern impliziert erwünschte Verhaltensweisen: in diesem Fall das Aufbewahren historischer Relikte.

Gewaltgeschichte als problematische Erwartung

Mit der Entscheidung, überwiegend Alltagsobjekte und vermeintlich harmlos wirkende Propaganda auszustellen, wollten wir den Fokus auf die ideologische Unterwanderung und die Durchdringung der NS-Gesellschaft mit gewaltvollen Vorstellungen verdeutlichen. Zu den Grundprinzipien des Ausstellens im hdgö gehört jedoch auch, dass gewaltverherrlichende oder -reproduzierende Objekte nicht ungebrochen ausgestellt werden.²⁵ Wir vermieden also bewusst, plakative Objekte in den Fokus zu rücken, und beschäftigten uns intensiv damit, Symbolik und Aura der gezeigten Objekte zu

25 Vgl. Stefan Benedik/Monika Sommer: »Ein neues Zeitgeschichte-Museum: Bedingungen und Chancen einer transmedialen Vermittlung von NS-Geschichte«, in: Markus Stumpf/Hans Petschar/Oliver Rathkolb (Hg.): *Nationalsozialismus digital. Die Verantwortung von Bibliotheken, Archiven und Museen sowie Forschungseinrichtungen und Medien im Umgang mit der NS-Zeit im Netz*, Wien: Vienna University Press 2021, S. 35-46, hier S. 38f.

irritieren. Dieser Zugang wurde von Besucher:innen überwiegend als konstruktiv wahrgenommen und als differenzierte Präsentation hervorgehoben.

Uns fiel jedoch auch auf, dass einige Besucher:innen dezidiert martialisch präsentierte Militaria, Großobjekte oder unmittelbare Gewaltobjekte erwarteten und von den vorgefundenen Objekten in der Ausstellung eher »enttäuscht« schienen. Deutlich wurde das beispielsweise durch mündliche Kommentare während Vermittlungsprogrammen (»Da habe ich ja mehr im Keller!«). Die Erwartung, in der Ausstellung unmittelbare Gewaltobjekte vorzufinden, zeigt sich besonders in folgender Beobachtung während eines Vermittlungsworkshops mit Jugendlichen:

Die Teilnehmenden sollten sich in Kleingruppen je eines der 14 gezeigten Objekte aussuchen, sich damit auseinandersetzen und anschließend ihre Erkenntnisse und Fragen mit der gesamten Gruppe diskutieren. Bei nahezu jedem Workshop wählte eine Kleingruppe von meist männlichen Jugendlichen das *Ausgehbajonett* der Wehrmacht aus – ein Dekorationsartikel, der aussieht wie ein Messer. Im Gegensatz zu anderen Objekten wurde der Objektkontext des Bajonetts von der Gruppe meist nur oberflächlich erfasst und wiedergegeben. Der im Objekttext offengelegte Zweck als Dekoration wurde dabei häufig ignoriert. Stattdessen vermuteten oder erfanden Workshopteilnehmende bei der Gruppenpräsentation Gewaltgeschichten als scheinbare Fakten zum Objekt, die im deutlichen Widerspruch zu dem in der Ausstellung angeführten Objektkontext standen. Das Beispiel zeigt, wie sehr die emotionale Wahrnehmung von Objekten wie Waffen die analytische Auseinandersetzung hemmt oder sogar überlagert.

An anderer Stelle beobachteten wir, dass Besucher:innen zwei bewusst liegend präsentierte Bronzeköpfe von Adolf Hitler aus einer Perspektive abfotografierten, in der sie am Foto wieder aufrecht zu stehen schienen. Auch in dieser Beobachtung erkennen wir eine lange gewachsene, gesellschaftliche Assoziation des Nationalsozialismus mit Führerkult, Militarismus und plakativer Gewalt, die gesellschaftliche Kontinuitäten ausblendet. Dabei finden besonders jene Objekte Anklang, die diese Assoziationen bestätigen und zugleich eine emotionale Distanzierung ermöglichen. Diese Beobachtungen verdeutlichen umso mehr die Notwendigkeit, beim Ausstellen von NS-Objekten

kritisch mit der Reproduktion von Propaganda und Gewalt umzugehen. Sie zeigen aber auch, wie herausfordernd es ist, diese wirkungsvoll zu brechen.²⁶

Learnings

Geschichte ist ein Prozess, der stets in der Gegenwart verhandelt wird – die Frage nach dem Umgang mit materiellen Relikten ist ein integraler Teil davon. Die Ausstellung *Hitler entsorgen* machte das greifbar und ermutigte Besucher:innen, an diesem Prozess aktiv teilzuhaben. Eine Diskussion über den Umgang mit dem materiellen Erbe der NS-Vergangenheit anzuregen und auszustellen, erwies sich durch die sichtbar werdende Vielstimmigkeit und Komplexität der Beweggründe als überaus produktiv – für die Besucher:innen, aber auch als Bestätigung für unsere Arbeit im Museum. Der diskursive Entstehungsprozess im multiprofessionellen Team ermöglichte die Bearbeitung vieler Themen durch die Bündelung zahlreicher unterschiedlicher Kompetenzen, förderte Multiperspektivität und Transparenz und stärkte die Besucher:innenorientierung. Darüber hinaus führte diese Arbeitsweise zu einem nachhaltigen Transfer von Wissen und Expertisen im Team. Durch die Konfrontation verschiedener Perspektiven entsteht jedoch auch ein höheres Potenzial für Friktionen im Ausstellungsteam. Diese Arbeitsweise erfordert Kompromissbereitschaft, Resilienz und Lösungsorientierung, zugleich ist ein höherer Aufwand an Zeit und Ressourcen nötig, der wiederum zu Engpässen und Konflikten in anderen Verantwortlichkeitsbereichen führt. Eine der nachhaltigsten Veränderungen in unserer Museumsarbeit im hdgö ist die Einbindung der Vermittlung in frühen Phasen von Ausstellungsprojekten, garantiert durch Stundenaufstockungen der festen Anstellungsverhältnisse.

Die Rolle des Museums als Kompetenzstelle und Diskussionsforum erzeugt mitunter ein Spannungsfeld: Auf der einen Seite steht der Anspruch, relevante Fragen mit einer interessierten Öffentlichkeit zu verhandeln sowie Deutungsmacht zu demokratisieren. Auf der anderen Seite sehen wir unsere Verantwortung als wissenschaftliche Einrichtung des Bundes, der

26 Per B. Rekdal: »About the Beauty of War and the Attractivity of Violence«, in: Wolfgang Muchitsch (Hg.), *Does War Belong in Museums? The Representation of Violence in Exhibitions*, Bielefeld: transcript Verlag, 2013, S. 123-130.

Öffentlichkeit unsere Expertise zum Umgang mit Geschichts- und Erinnerungskultur sowie mit deren materiellen Relikten zur Verfügung zu stellen. Diese verschiedenen Anforderungen widersprechen sich nicht, zeigen aber die vielschichtigen Aufgaben, denen wir als Zeitgeschichtemuseum gerecht werden wollen. Als Diskussionsforum benötigt das Museum eine Moderation, die auf Expertise zurückgreifen und somit auch einen Rahmen setzen kann. Gleichzeitig lebt das Museum vom Wechselspiel mit der Öffentlichkeit, die Impulse für neue Projekte gibt und Diskussionsbedarf aufzeigt. Ausstellungen rund um den Nationalsozialismus können nicht politisch neutral sein, sondern müssen eine antifaschistische Haltung beziehen, bei der das NS-Terrorregime klar als verbrecherisch verortet wird. Diese Positionierung steht nicht im Widerspruch mit der Demokratisierung von Wissensproduktion, die durch das Zusammenführen von individuellen Erfahrungen und akademischem Fachwissen einen wesentlichen Beitrag zur Bildung eines kritischen Geschichtsverständnisses leisten kann.